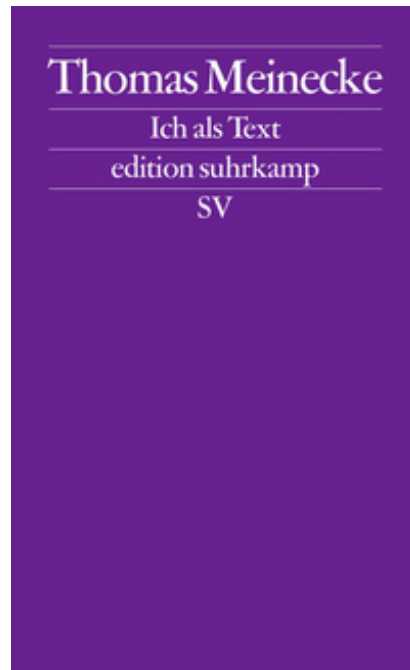


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Meinecke, Thomas
Ich als Text

Frankfurter Poetikvorlesungen

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2651
978-3-518-12651-6

edition suhrkamp 2651

Thomas Meineckes Frankfurter Poetikvorlesungen im Wintersemester 2011/12 in erweiterter Fassung.

»Meinecke baute einen Plattenspieler auf und legte zum Auftakt seiner Vorlesungsreihe den Song *False Start* von Bikini Kill auf. Anschließend zitierte er Texte über seinen Roman *Tomboy*. Konsequenter kann man die Erwartungen, die mit der Poetikdozentur verbunden sind, nicht enttäuschen. Ihre Spielregeln hat der Autor zwar mit der Annahme der Dozentur anerkannt. Allerdings steht er in der Tradition der Dekonstruktion: Es gilt, *mit* den Spielregeln *gegen* diese zu spielen. Meinecke macht sich in seiner Vorlesung zugleich zur erzählten Figur. Mit seiner Aneinanderreihung von Zitaten hat er eine brillante Performance zur Dekonstruktion des Autorbegriffs geliefert. Wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird in den vorgelegten Zitaten zugleich eine präzise Beschreibung von Meineckes Erzählweise erkannt haben.«

Jesko Bender in der *Jungle World*

Thomas Meinecke ist Schriftsteller, Musiker und DJ im Radio und in urbanen nächtlichen Clubs, außerdem Mitbegründer der Band *F.S.K.*, in der er bis heute spielt. Seine Romane erscheinen im Suhrkamp Verlag, zuletzt *Lookalikes* (2011).

Thomas Meinecke

Ich als Text

Frankfurter Poetikvorlesungen

Suhrkamp

Erste Auflage 2012

edition suhrkamp 2651

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12651-6

Ich als Text

I Dienstag, 10. Januar 2012

GESCHLECHT UND CHARAKTER / PARIS IS BURNING /
GENDER TROUBLE / DIE IMAGINIERTE
WEIBLICHKEIT / KUNSTSTOFF / I WANNA BE YOUR
JOEY RAMONE

BIKINI KILL: FALSE START
(Hanna/Vail/Wilcox/Karren) aus der LP *REJECT ALL
AMERICAN, Kill Rock Stars, 1996 (aufgenommen 1995)*
3:09

Silvia Bovenschen in *Deutschlandfunk*, 02. 12. 1997:

Studio LCB: Thomas Meinecke liest aus (seinem Manuskript) *Tomboy*

(...) Für mich ist das schon so etwas wie eine *Menschliche Komödie*, die hier noch mal versucht wird – von Balzac'scher Dimension. Also, das könnte man unendlich ausweiten. Nur, daß hier eben nicht mehr die Vorstellung besteht, daß man unmittelbar ins pralle Leben greifen kann, (...) sondern das Ganze ist ein Beobachten, was der Erzähler hier vornimmt, ein Beobachten der dritten Ordnung. Auch die Figuren definieren sich ja als beobachtete Beobachter. (...) Sie beobachten sich selbst, sie beobachten einander, sie definieren sich über diese Beobachtungen selbst. Ja, sie stellen sich sozusagen selber her. Und kommen jetzt, da sie sich auf höchstem Niveau sozusagen beobachten, aufgrund zum Beispiel dieser Gender-Diskussionen und anderer subjektauflösender Theorieelemente, in große Schwierigkeiten. (...)

Jochen Bonz, *Meinecke, Mayer, Musik erzählt*, Verlag Intro, Osnabrück, 1998, S. 38 ff.:

Im Sinne von Thomas Meinecke

(...)

Thomas Meinecke: Aber was du mit dem Anderen gemeint hast, weiß ich jetzt immer noch nicht genau.

Jochen Bonz: Damit meine ich die Subkultur, sie ist das Andere zum Mainstream.

TM: Weil es ja auch so ein Modethema überhaupt ist: DAS ANDERE, THE OTHER – das ist ja jedes zweite Routledge-Buch.

JB: Was ja noch nicht so war, als du The Church of John F. Kennedy geschrieben hast.

TM: Überhaupt nicht. Das ist '90 bis '92 geschrieben. Während der Zeit, in der es auch handelt. Es ist aber erst '96 erschienen. Und in dem Ding, das ich jetzt geschrieben habe, geht es ganz stark NUR um diesen Kram.

JB: In diesem Gender-Roman.

TM: (Lacht.) Der hoffentlich nicht als »dieser Gender-Roman« bekannt werden wird.

JB: Der Gender-Roman heißt Tomboy und spielt zwischen dem Odenwald und Ludwigshafen; die BASF in Ludwigshafen und der Odenwald sind so die beiden Begrenzungsreihen.

(...)

TM: Ich finde es auch super da, was da alles zusammenkommt: (...) Heidelberg ist das Headquarter der U.S. Army. Dann ist die BASF Erbe der IG Farben und hat diese ganzen Kunststoffe mit erfunden, diese 60er-Jahre-Kleidungskunststoffe, was auch eine ganz große Rolle in dem Buch spielt. Dieser Nylon-Kram. Und der Odenwald wiederum ist so eines dieser komischen mythosgeladenen Mittelgebirge, mit den Nibelungen, komischen Pilzraucherkommunen, die da drin rumwohnen, Krautrock. Ein wunderbares Gemisch. Dann hat Judith Butler in Heidelberg eine Zeitlang studiert.

JB: Tritt sie in deinem Roman auch auf?

TM: Ja, aber sie tritt dummerweise in München auf. (Lacht.)

JB: Wieso?

TM: Sie hat in München einen Vortrag gehalten, und ich bin dann da hin und habe sie hinterher gefragt, ob sie ihn auch in Heidelberg hält, was sie, glaube ich, eine etwas merkwürdige Frage fand. Weil sie es eben nicht getan hat. In Berlin hat sie ihn noch gehalten, nicht in Heidelberg. Für mich wäre das aber sehr praktisch gewesen, dann hätte ich das so schön in meinen Roman einflechten können ...

JB: Warum nimmst du es da so genau mit der Wahrheit?

TM: Nehme ich irgendwie schon. Ich habe dann meine Figuren extra nach München fahren lassen.

(...)

Ich habe Anfang der 80er noch nicht gewußt, daß die ganze Zeit schon Leute wie Foucault das tolle Zeug schreiben. Und ich habe auch den Eindruck, daß das alles heute viel besser verfügbar ist. Natürlich auch mit dem Fluch dieses Segens: daß man dann vielleicht in einem Meer von Theorie einfach so rumpaddeln kann. Was Lacan angeht, habe ich schon länger geahnt: Da ist was. Ich weiß aber auch jetzt noch nicht ganz genau, was. Vielleicht muß man Lacan eher so wie Jazz nehmen. Ich kann ihn gar nicht so viel anders nehmen, wie wenn ich mir ein Solo anhöre. Cecil Taylor, Archie Shepp, so etwas. Etwas, das an der Grenze der Verständlichkeit dahinschlingert. Das ist okay, weil ich ja nicht wissenschaftlich arbeite. Ich bin nur so wahnsinnig neugierig auf das ganze Zeug, wo ich instinktiv merke, das muß mich jetzt was angehen.

(...)

Helmut Böttiger in *Frankfurter Rundschau*, 29.08.1998:

Theorie ist Pop

Eine Tonspur geht in die andere über: Thomas Meineckes Roman *Tomboy*

Unmerklich ist in den letzten Jahren die Theorie zur Literatur geworden. Während das angestrengt Belletristische immer mehr an Boden verliert, hat das Wissenschaftliche immer phantastischere Züge angenommen. Waren schon die typischsten Sätze Adornos reine Wortmusik, so führte das über seinen unwillkürlichen Nachfolger Foucault hin zu den wahrhaft belletristischen Autoren nach der Moderne: Wer würde Lacan, Derrida, Deleuze anders lesen können denn als Assoziationsfreiräume für eigene Selbstvergewisserungen, für jenes Entrücken in andere Sphären, das vormals der Literatur vorbehalten war? Die Begriffe der Erkenntnis überlappen schon längst die ursprüngliche Naivität, die früher Voraussetzung für literarische Fiktionen war, sie sind mittlerweile oft vor den konkreten Erfahrungen da. Deswegen wirken literarische Konstruktionen immer bemühter und verkrampfter, während das theoretische Diskurs-Vokabular viel soundbetonter zu sein scheint. So wird beispielsweise Judith Butler heute mit derselben Haltung gelesen wie früher Ingeborg Bachmann oder Christa Wolf. Mit ihrem *Gender Trouble*, dem *Unbehagen der Geschlechter*, hat die US-Amerikanerin genau jenen Nerv getroffen, den auch die beiden Vorgenannten meinten. Und sie liefert, als Nebenprodukt, das spürbarste Unterfutter für Thomas Meineckes Gegenwartsroman *Tomboy*, der das landläufige Erzählen zwar völlig ignoriert, aber dennoch ein genaueres Zeitpanorama entwirft als viele, die das literarisch plakativ wollen.

(...) Die Figuren in diesem Roman sind Spielfiguren, die den landläufigen Zuschreibungen von Identität nicht entsprechen: Vivian Atkinson, der Tomboy, ist zwar als Identifikationsfigur angelegt, als »Heldin«, aber das hat mehr als nur einen

doppelten Boden. Vivian ist keine Identifikationsfigur, sie bildet einen Text. (...) Vivian, Frauke, Korinna, Hans und die anderen gerieren sich zwar wie Comicfiguren, immer auf die jeweilige Situation bezogen, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft – aber sie bilden etwas ab, was von der konkreten Zeitgeschichte vorgegeben ist.

(...) Das Erzählen ist Meineckes Sache nicht. Er setzt Assoziationen aneinander, er sampelt, er spielt mit bereits Vorhandenem. Endlos scheinende Theorie-Suaden wirken wie Rhythmusmaschinen. Es geht zwar immer um Ver- und Enthüllung, um Verführung, um die äußeren Reize der Mode und der Körper – doch die Figuren sind nur Puppen, Satzglieder. Die einzige Sexszene, die in diesem Buch voller Gender-Debatten und erotischer Aufladung stattfindet, ist eine sorgsam aufgebaute Modellsituation, ein Höhepunkt: Korinna dringt mit einem Dildo in Vivian ein. (...) *Tomboy* ist ein Text, der seine Un-Form lustvoll ausstellt, er kümmert sich nicht um literarische Kategorien. Und er entzieht sich auch dem wohlfeilen Lob, gegen politische Correctness zu verstoßen. Er hat nichts mit der literarischen Tradition zu tun, bringt aber eine neue ein. *Tomboy* ist ein Beleg dafür, wie sich die Grenzen zwischen den Kulturen zu verschieben beginnen und die in sich geschlossenen Zirkel der Musikszene nun bis ins Haus Suhrkamp hinüberdiffundieren können, weil sie mittlerweile selbst eine Geschichte haben. Pop, das Rhythmus- und Selbstgefühl des Augenblicks, wird in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur eine immer größere Rolle spielen. (...)

Thorsten Jantschek in *Journal am Morgen*, Radio Bremen (2), 01.09.1998:

Thomas Meinecke: *Tomboy*

Thorsten Jantschek: (...) Interessanterweise spielt das Buch einmal nicht in Berlin, sondern im Dreieck aus dem altehrwürdigen Mannheim, dem von der modernen Arbeitswelt der BASF

geprägten Ludwigshafen und dem universitären Heidelberg. Als sollte es das Motto für Meineckes entmetropolisierte Literatur sein, wird der Ludwigshafener Ernst Bloch zitiert: »... das Alte zu plündern, zu Neuem zu montieren, gelänge vom Standort solcher Städte am besten.« – Das Alte plündern, zu Neuem montieren, besser läßt sich diese Art von Literatur kaum charakterisieren: Meineckes Roman ist nämlich aus Hunderten von Textfragmenten lustvoll montiert, oder, musikalisch gesprochen, gesamplet.

Thomas Meinecke: Was mich fasziniert an der Musik und am Sampling, ist, daß es möglich ist, mit Zitaten zu arbeiten und sie zu rekontextualisieren, dadurch auch anders aufzuladen, auch zu entladen und gar nicht mehr spürbar werden zu lassen – praktisch dieses Arbeiten mit zwei Plattentellern, wo man – mit einem Crossfader – sozusagen zwei Musiken gleichzeitig laufen lassen kann, die eine in die andere übergehen lassen kann und plötzlich die Platte runternimmt vom Plattenteller, von der das Publikum die ganze Zeit denkt, sie zu hören. Und so habe ich eigentlich auch mein Buch geschrieben. Ich hatte nicht eine Kiste Platten stehen hier an diesem Tisch, sondern mehrere Stapel Bücher standen hier rum. Ich hatte einfach das Gefühl, nach einer gewissen Strecke Butler wäre es mal wieder Zeit für ein bißchen Weininger oder Mark Twain oder de Maistre ... Das wäre die Plattenkiste, wo ein Alban Berg und daneben ein jodelnder Cowboy steht. (...)

Hans-Peter Kunisch in *Süddeutsche Zeitung*, 05./06.09.1998:

Berichte aus bohemistischen Kreisen

Thomas Meinecke sucht die deutschen Spuren amerikanischer Feministinnen auf

(...) Warum schreibt ein Mann über vierzig einen Roman über sehr dekorative Feministinnen? Äußerst korrekt und alle Vorurteile von vornherein unterwandernd, hat Thomas Meinecke

seinen neuen Roman »Meiner Mutter, meiner Frau, meiner Tochter« gewidmet. Darin liegt nicht allein Ironie. In einem Interview hat Meinecke im März dieses Jahres seine Faszination durch die vom Unbehagen am Geschlecht inspirierten amerikanischen Denkerinnen nicht unglaublich begründet: es fehle ihnen noch »diese Definitionsarroganz«, wie sie viele philosophische Diskurse längst entwickelt hätten. (...) Doch *Tomboy* ist weder Theorie noch »schöne Literatur« im klassischen Sinn. Mit einer an Thomas Mann erinnernden Grazie und Geschwätzigkeit, die sich selber immer wieder ironisiert, sorgt Meinecke für einen literarisch-theoretischen Zwischenbereich, der sich weder aufs »logische Argumentieren« noch auf krachledernes Taten-Erzählen allein verlassen will. (...) Ohne die kindliche Vorstellung von abschließenden »Ergebnissen« bedienen zu wollen, unter der zu viele theoretische Texte leiden, wirft Meinecke die ideensucherischen Netze seiner artistischen Sprache aus und fördert, im nichts-nutzigen Tun und Gerede seiner Figuren »aus bohemistischen Kreisen« funkelnde Denk-Anregungen zu Tage. Und entwirft Beispiele von Lebenspraxis, die unübersehbar einiges Schöne für sich haben. (...) »Identität« zeigt sich nicht mehr in qualitativen Sprüngen. Sie manifestiert sich in unendlicher Differenzierung. Von Meinecke, 1955 in Hamburg geboren, Pop-Musiker, Radio DJ und Schriftsteller, wird man keinen staatstragenden Gesellschafts-Roman erhalten. Aber genau beobachten und schreiben, das kann er.

Jörg Drews in *Badische Zeitung*, 15.09.1998:

Alle Menschen werden Schwestern

Gedanken-Pop: Thomas Meineckes Roman *Tomboy*

(...) Was den Jargon angeht, war das übrigens in Kotzebues *Hyperboräischem Esel* nicht anders, nur wurde damals die wuchernde idealistisch-frühromantische Begriffsbildung (sprich: Kauderwelsch) aufs Korn genommen. Allerdings ist *Tomboy*

keine Satire, der Autor gar nicht gehässig, vielmehr auf eine undurchsichtig wohlwollende Weise fair gegenüber seinem Personal, und das macht die Sache erträglicher und unheimlich zugleich. (...) Mit Pokerface und sehr agil laviert er zwischen einer Heiligsprechung seiner Figuren wie deren theoretischer Idole und deren Satirisierung. Er inszeniert sie mit einer Art lächelndem Respekt, und gerade das macht seine – gewissermaßen »objektive« – Ironie umso durchdringender. (...) Meinecke schlüpft scharfsinnig in alle Arten von Diskursen und kann – da Miss Atkinson Notizen zu ihrer Diss zu machen hat – alles zitieren, was nicht niet- und nagelfest ist: Otto Weininger und Lukács, Donna Haraway und Žižek, Xavier de Maistre und Sir Galahad, so daß man sich wie in einem auf charmante Weise wildgewordenen elektronischen *Notebook* vorkommen kann – und in einem Heimatroman zwischen der BASF und Ludwigshafen, Heidelbergs schöner steinernen Brücke und dem östlichen Odenwald, wo Vivian ihre schwangere Freundin Korinna Kohn besucht, deren Heiner verhaftet worden ist ..., was aber nur ein augenzwinkerner Tribut ist an sowas wie »Handlung« oder »Verwicklung«. (...) Wir (...) erwähnen noch, daß Meineckes Erzählrhythmus analog ist dem *drive* der Nervosität, der Eleganz von gewissen Pop- und Rockstücken; und diese außerordentliche Qualität des Buches zu beschreiben, gibt es noch kein brauchbares Vokabular. (...)

Thomas Groß in *die tageszeitung*, 18.09.1998:

Sohn des Krauts

Der Autor als literarischer Plattenspieler: In seinem Roman *Tomboy* folgt Thomas Meinecke den komplizierten Windungen zwischen Text, Mann und Frau – und das mit beträchtlicher Geschwindigkeit. In der Disco drehen sich 120 Widersprüche pro Minute!

Die beträchtliche Umdrehungsgeschwindigkeit des Romans

ist bereits nach drei Seiten erreicht. (...) Höhepunkte im Sinne von Pointen sind dabei weniger von Interesse als gleitende Kommunikationsprozesse. (...) Die ganze Welt ist diesen wilden Deutern zum Text geworden. (...) *Tomboy* hat kein Zentrum, aber eine Art Leitmotiv. (...) Je promiskuer die Diskurse werden, desto rapider sinkt die Chance der ProtagonistInnen, sich noch auf irgendeine Weise geschlechtlich zu vermischen. Es kommt zu dem Paradox, daß vor lauter Reden über Sex keiner mehr stattfindet. (...) In *Tomboy* simuliert Thomas Meinecke – wie in all seinen Schriften – das Drehmoment eines Turntables. In endlosen Windungen, die immer dann, wenn das Arrangement auf eine Pointe hinauszulaufen scheint, breaken, die Tonart wechseln, weiteres Material zugespield bekommen, zirkuliert der Text um eine verborgen bleibende Mitte wie ein literarischer Plattenspieler. Als Diskursmischmaschine aber sprengt er die Schablonen des psychologischen Erzählens. Meineckes Figuren sind keine HeldInnen »aus Fleisch und Blut«, sie sind Textgeburten, die in einer Versuchsanordnung begehrend wie reflektierend aneinandergescheitert. Das Reflektierenmüssen sei »die tiefste Melancholie jedes echten und großen Romans«, heißt es an einer Stelle im Rekurs auf Georg Lukács. In Variation dieses Motivs sind Vivian, Hans, Frauke und die ganze Bande sprechende Puppen für ein Arrangement des Autors selbst. (...) Meinecke nimmt kein Milieu »aufs Korn«, er prozessiert die Widersprüche, in die die Gefühle sich verstricken, wenn die Gedankenbewegung erst einmal in Gang gesetzt ist, exemplarisch aus. *Tomboy* ist also weniger ein Roman als eine Theorieerzählung, ein Essay über Identität und deren produktive Verfehlung. (...) Klar, daß das beim Lesen nicht *nur* Spaß macht, es nervt auch – aber mit Attitüde. Die phänomenale Leistung dieses Gedankenromans bemißt sich an dem, was er nicht ist: kein Sittengemälde in Plakafarbe, keine traditionelle Rückkehr des Erzählens, kein weiterer Frontbericht aus der kleinen

Welt des Rave – ganz generell nichts, was nicht mit sich selbst im Streit läge. (...)

Irene Bazinger in *Jungle World, Die linke Wochenzeitung*, 30.09.1998:

»Do We Truly Need a True Sex?«

Thomas Meineckes Roman *Tomboy* ist Trivial Pursuit für Gender-Fans

(...) *Tomboy* ist eine endlos lange, souverän in sich variierende Minimal Music. Man muß das Buch nicht am Anfang beginnen, man kann vor- und zurückspringen und hat dabei keinen Verlust. Es passiert wenig, erzählt wird kaum, gequatscht wird unaufhörlich. Geschickt hat sich Meinecke eine Strategie des Fragezeichens zugelegt, mit der er die unvermeidlichen theoretischen Abgründe überwinden kann: »Wie hatte es kommen können, daß das Männliche, als lauthals tönendes, identitätsstiftendes Prinzip, dem Weiblichen lediglich die stille Nebenrolle als dessen diffuses Anderes eingeräumt hatte? Beziehungsweise: Lag in der damit identitätszersetzenden Funktion des Femininen nicht gerade dessen Qualität?« Diese und weitere Probleme beschäftigen auch die weibliche Hauptfigur Vivian Atkinson, genannt Tomboy. (...) Warum gilt der Ausdruck Tomboy ausschließlich für Mädchen? Was ist ein Hemdblusenkleid? »War Vivians Vulva ein materiell-semiotischer Erzeugungsknoten? Fraukes Busen nichts als das zwingende Resultat einer ausschließlich diskursiven Konstruktion? Was sollte an Homosexualität perverser sein als Heterosexualität mit Verhütungsmitteln? Gilt denn der Dildo als Dekonstruktion oder Rekonstruktion des männlichen Kostüms, und was steckt da nun eigentlich in mir drin: ein Penis oder der Phallus?«

(...) Die Leistung des Autors besteht darin, daß Theorie nicht trocken raschelt, und wenn, dann mit Absicht. Getragen von einer ironisch-groovigen Baßlinie, kommt *Tomboy* wunder-

lich leicht daher. *Tomboy* ist als Trivial Pursuit für Gender-Fans von beachtlichem Gebrauchswert. (Wer schrieb 1980: »Do We Truly Need a True Sex?« – Richtig, Foucault im Vorwort zu den Memoiren des 1868 verstorbenen Hermaphroditen Herculine Barbin.)

Ulrich Kriest in *Spex, Magazin für Popkultur*, Nr. 10/1998:

Spröder werden!

Was haben Sleater-Kinney mit Judith Butler mit BASF mit Heidelberg zu tun? Thomas Meinecke sampelt Schriften, Alltag, Theorie und bleibt seiner alten Prämisse treu:

»Keine Geschichte erzählen, nichts erfinden.«

(...)

Ulrich Kriest: Die Figuren in Tomboy lesen, denken, diskutieren, überprüfen ihre Thesen im Alltag, betreiben ihren Alltag mittels ihrer Theorien, lesen sich ihre Exzerpte vor. Ist dieses Verwischen der Grenzen nicht auch etwas paranoid und nebenher etwas spröde?

Thomas Meinecke: Es ist nicht so, daß Theorie gelebt wird, sondern ich finde es spannender, daß Alltag theoretisiert wird. Überschwappen der Theorie ins Alltägliche. Leute, die denken und lesen, das ist meiner Meinung nach Action genug. Denken als Handlung. Insofern wird schon eine Geschichte erzählt, irgendwo.

UK: An einigen Stellen von Tomboy herrscht eine auffällige und auch komische Windstille. Da ist dann kein Gesprächspartner, kein Buch, kein Zettelkasten zur Hand. Das wird thematisiert. Macht sich das Buch auch über die vorgeführte Szene lustig? Oder ist das selbstironisch?

TM: Das Buch ist voller Respekt geschrieben. Und wenn es Ironie darin gibt, dann ist es vielleicht eine romantische Ironie. Oder eben eine Selbstironie. Wenn gelacht wird, dann lache ich über mich selber. Über mein Unvermögen, mit diesen Issues wirklich adäquat umgehen zu können, weil es mir

einfach auch zuviel ist. Man lacht also vielleicht auch über den Autor, der inmitten dieses Geflechts auch verschwindet, vielleicht. Hoffentlich!

(...)

Jochen Hörisch in *Neue Zürcher Zeitung*, 06. 10. 1998:

Fremdgehende Heimatliteratur

Thomas Meineckes Roman *Tomboy*

Um bei der Besprechung eines Romans, der (dazu noch zu-
meist in Frageform) ständig um Fragen der richtigen Etiket-
tierungen und der korrekten Etikette zwischen den vielen
Geschlechtern kreist, mit literaturkritischen Etikettfragen zu
beginnen: Kann ein Roman zugleich postmodern den *Dernier
cris* der strukturalistischen, dekonstruktivistischen und femi-
nistischen Theorieszene nachhören und zugleich ein Heimat-
roman sein? Ja, er kann, es geht, sie kommen zusammen – die
beiden Stränge des Romans *Tomboy* von Thomas Meinecke.
(...)

Das Eigenartige an diesem Buch: Was sich in einer solchen
Zusammenfassung eher abstoßend modisch liest, ist lustvolle,
witzige, geistreiche und durchaus auch spannende Lektüre.
Und dies, obwohl oder weil Meinecke auf die vom Figuren-
arsenal doch naheliegende Möglichkeit verzichtet, einen ero-
tischen bis pornographischen Roman zu schreiben. Um einen
verwegenen Vergleich ins Spiel zu bringen – das Alltagsleben
des Heidelberger Tomboys ist so spannend wie das von Hans
Castorp auf dem Zauberberg. So als wollte sich Thomas Mei-
necke über den ewigen Geschichtsidentitätssucher Thomas
Mann und dessen Konversationsroman lustig machen, multi-
pliziert Meinecke die von Mann anvisierten Geschlechtspro-
bleme ins Unendliche. (...)

Hubert Winkels in *Die Zeit*, 08. 10. 1998:

Was ist die Sache, Mann? Die Frau

Thomas Meinecke betreibt den Geschlechterdiskurs in Romanform

(...) Ein außergewöhnliches Programm, für das man so leicht kein literarisches Beispiel wird beibringen können. Thomas Meinecke hat sich entschieden, einen ganz besonderen theoretischen Diskurs, nämlich den feministischen der Gender Studies, nicht nur zum Romanthema, sondern zum Roman selbst zu machen. (...) Meinecke erzeugt einen Textzwitter aus Erzählung und theoretischer Spekulation, arbeitet, nicht vertiefend, sondern verwischend, an der Differenz zwischen Literatur und Theorie.

(...) Diesem Abheben, den Übergängen gilt Meineckes besonderes Augenmerk. Der praktizierende Discjockey zeigt sein poetisches Geschick nicht nur in den Kreuzblenden, mit denen die philosophischen und literarischen Diskurse ineinandergeschoben werden, sondern auch im Gegenschnitt von banalen nordbadischen Realien mit den sexuell stimulierten Zerebralien seiner studentischen Romanbesatzung. Es ist bemerkenswert, wie viele Binnenreime und auch Kalauer Meinecke auf dem Feld sexueller Lektüre des Alltags erntet. Allerdings: Die Figuren des Romans, die jenseits einer diskursiven Rollenzuweisung kaum eine Identität gewinnen – getreu dem zitierten Grundsatz, das Subjekt sei nur eine Schnittstelle von diskursiven Praktiken, sozialen Einschreibungen und politischen Machtdispositiven –, die Figuren des Romans kommen in erster Linie als Kleiderständer für grassierende Theoriemoden in Betracht. Und diese Formulierung ist hier nicht despektierlich gemeint. Kommt doch dem Kleiderwechsel eine enorme Bedeutung zu.

(...) Zwar ist Ironie Meineckes Mittel, all die anflutenden theoretischen Ansprüche zu brechen in bizarren Personenkonstellationen, Übertreibungen und ornamentalen Ausschweifun-

gen. Aber daß er überhaupt in der Lage ist, über 250 Seiten eine gewisse Intensität zu halten, das hat schon mit der nachgerade paranoiden Klarsicht des von einer einzigen Signifikationsmacht besessenen Erzählers zu tun. Es gibt keinen Funken Kontingenz im Roman. Nichts ist einfach, was es ist. (...)

Jörg Lau in *Tages-Anzeiger*, 16. 10. 1998:

Die Frau ist ein Mann, den es nicht gibt

Thomas Meinecke hat einen Roman über die Irrungen und Wirrungen des Geschlechterthemas geschrieben.

In *Tomboy* gibt's wenig Handlung, dafür viel Grübelei

Seit einigen Jahren gewinnt auch im deutschsprachigen Raum eine Theorie an Bedeutung, für die es bisher keinen überzeugenden deutschen Terminus gibt: Gender studies. (...) Man sollte sich von der modischen Anmutung des Materials dieses Romans nicht blenden lassen: Es werden zwar exquisite Fundstücke aus dem Pop-Wissen des Autors einmontiert (Meinecke ist Discjockey und spielt in seiner eigenen Band F.S.K.). Es wird zwar kaum eine denkbare Konstellation der Geschlechter ausgelassen in diesem Reigen – Höhepunkt: Penetration Vivians durch die unterdessen schwangere, bisexuelle Korinna mittels eines Dildo. Aber in gewisser Weise hat *Tomboy*, ein Ideenroman der Geschlechterrollen, etwas ungeheuer Altmodisches, eigentlich Vormodernes: Die Figuren sind ganz und gar Allegorien eines Problems, einer Haltung, einer Meinung. Sie werden dadurch zu Objekten einer Autorenherrlichkeit, die mit ihren leeren Platzhaltern ganz ohne Einschränkungen durch Psychologie oder Plotgesetze nach Gutdünken verfahren kann. Wäre da nicht eine alles durchziehende Ironie, so würde die Lektüre oft ziemlich unerträglich. Sie wird es manches Mal freilich gerade wegen der Ironie. So benutzt der Erzähler etwa penetrant abgenutzte Stilmittel aus dem Journalismus, um Distanz zu seinen Figuren zu markieren. Noch